

Michael Pleister

„Maria“ von Simon Stephens

(Deutsch von Barbara Christ)

Eine Inszenierung am Thalia Theater Hamburg. Reflexionen zum Werk im Kontext ausgewählter Erläuterungen und Kritiken

Regie: Sebastian Nübling

Uraufführung 19. Januar 2019, Thalia Theater

„Simon Stephens, der britische Meister der Gegenwartserkundung, hat ein neues Stück geschrieben. Vor allem hat er eine eigensinnige Frauenfigur geschaffen: Maria, genannt Ria. Sie ist so jung wie das neue Jahrtausend. Ein Millennium-Baby, das nun früh selbst das erste Kind bekommt. Der Vater des Kindes ist eine Leerstelle. Ihre eigene Mutter ebenfalls, sie wurde von einem LKW überfahren, dessen Fahrer vollkommen übermüdet eine rote Ampel übersah. Seither ist auch ihr Bruder verschwunden, aufgebrochen, ohne zu sagen wohin. Und ohne zu merken, dass er damit seine Schwester in den Modus einer permanenten Suchbewegung versetzt hat. In szenischen Polaroids, in Dialogen, deren schrittweiser Entwicklung man beiwohnt, lässt Simon Stephens einen Beat entstehen, den man als Rias Heartbeat zu hören meint. Den Puls der Stadt, in der sie lebt, erfühlt sich Ria, indem sie sie erläuft – rastlos, auf der Suche nach etwas Unbestimmbarem, wie auch sehr konkret nach einem Menschen, der sie zur Geburt ins Krankenhaus begleiten würde.

'Maria' ist ein Triptychon der letzten Dinge: Birth – Love – Death. Am Ende des ersten Teils 'Birth / The Town' bringt Ria ihr Kind zur Welt. Im zweiten Teil 'Love / The Screen' hat sie ihren verhassten prekären Job in einem Fitnesscenter aufgegeben und widmet sich der Umsetzung einer eigenen Geschäftsidee: Sie verkauft Nähe im Internet, dezidiert 'No Sex'. Von zuhause aus, mit der Webcam, unterhält sie sich mit einsamen Menschen in der Ferne, zahlbar pro Minute. Wie eigentlich ist es um das Verhältnis von Distanz und Nähe im digitalen Zeitalter bestellt? Wie lässt sich dies neu ausloten, wenn die technologischen Entwicklungen nicht nur das Leben der Menschen verändern, sondern den Menschen selbst? Der letzte Teil 'Death / The Body' ist ein einziges Long Goodbye: Ria besucht im Krankenhaus ihre Großmutter, die im Sterben liegt. Sie redet und redet, als könne sie damit den Tod aufhalten.“

(Thalia Theater/ Webseite/ Maria/ <https://www.thalia-theater.de/stueck/maria-2018/> / letzter Abruf: 10.03.2019)

Simon Stephens wird dem Leser auf der Webseite des von ihm verfassten und am Thalia – Theater Hamburg aufgeführten Stückes mit dem Titel „Maria“ als „Meister der Gegenwartserkundung“ vorgestellt. Eine solche Einschätzung liefert ohne Zweifel einen ersten Hinweis auf die inhaltliche, in etwas weitergefasstem Sinne politische Ausrichtung des vorliegenden Schauspiels. Eine genauere Perspektive ist allerdings, wie sich noch zeigen wird, vom Zuschauer selbst zu entwickeln. Jenes offenbar vom Autor zur Geltung gebrachte Interesse, vorzugsweise Erscheinungsformen, Charakteristika, Mängel und Aufgaben der Gegenwart, die sich in ihrer zeitlichen Fixierung im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts als vielfältiger denn je darstellt, in den Blick zu nehmen, setzt bei manchem Rezipienten spontan – und dies nicht nur zu Recht, sondern auch wünschenswerterweise – Assoziationen frei in Richtung Herausforderungen, Fragen, problemorientierter Bezugsfelder, auch menschenverachtender Missstände, die die Verhältnisse des hier angesprochenen Zeitraumes prägen oder die zumindest absehbar sind, sich möglicherweise in ihren Dimensionen noch verstärken, sich vor allem aber in unmittelbarer Korrelation mit den Menschen, ihren Einstellungen, Gefühlen, Aussichten und Lebenschancen präsentieren.

Mit den eingangs zitierten Zeilen auf der entsprechenden Webseite des Thalia Theaters erfolgt eine Einstimmung auf das Bühnenwerk, um das es hier geht: Eine gewisse Last ruht auf dem Handlungsgeschehen, Düsternis prägt die Atmosphäre und überwölbt schließlich das Ganze. Dies beginnt schon mit dem Bühnenbild am Anfang: Dort steht ein LKW auf der Drehbühne, wobei im Widerspiel von dessen hellem Fahrlicht und rotem Rücklicht – erzeugt durch den Dreheffekt, basierend auf geringer Geschwindigkeit - in dunkler Umgebung sich Ernst und Schwere und damit Sorge sowie Mühsal gewissermaßen ankündigen:

„Ein (echter!) Lastwagen [...] – er ist Spiel- und Projektionsfläche und dient zugleich als cleverer Raumteiler. Auf seiner Plane prangt 'Amazon'-Werbung – und Arbeiter entladen hektisch einen Berg Pakete: willkommen in der Niedriglohn-Realität, hallo Gegenwart!“ (Heiko Kammerhoff: Uraufführung am Thalia-Theater. Viel Applaus für 'Maria' – und einen Laster/ Hamburger Morgenpost (online)/ 21.01.2019/
<https://www.mopo.de/hamburg/ausgehen/buehne---show/urauffuehrung-am-thalia-theater-viel-applaus-fuer--maria----und-einen-laster-31907454/> /
letzter Abruf: 10.03.2019)

Elektronisch erzeugte monotone, langgezogene Klänge, besser gesagt: Sounds, z.T. von eindringlichen, ebenfalls ausgedehnten Basstönen getragen, unterstreichen eine Art von Bedrohlichkeit, die das Geschehen auf der Bühne vielfach umwittert. Die Einsamkeit schwebt wie ein Damoklesschwert über den Menschen und verleiht in Verbindung mit Herausforderungen wie Lebensmüh' und Lebenskampf dem Handlungsgeschehen insgesamt einen Grundton der Bedrückung, was durch die

Klangwelt des Ganzen – wie gesagt - zeitweilig untermalt wird. Die entsprechenden Textstellen auf der Webseite des Stückes, die eingangs bereits zitiert wurden und den Befund einer spezifischen Lebensproblematik für das Individuum – hier für die Titelfigur - zumindest andeuten, seien der Veranschaulichung halber im Folgenden wiederholt:

„Sie ist so jung wie das neue Jahrtausend. Ein Millennium-Baby, das nun früh selbst das erste Kind bekommt. Der Vater des Kindes ist eine Leerstelle. Ihre eigene Mutter ebenfalls, sie wurde von einem LKW überfahren, dessen Fahrer vollkommen übermüdet eine rote Ampel übersah. Seither ist auch ihr Bruder verschwunden, aufgebrochen, ohne zu sagen wohin.“ (Thalia Theater/ Webseite/ Maria/
<https://www.thalia-theater.de/stueck/maria-2018> / letzter Abruf: 10.03.2019)

„Den Puls der Stadt, in der sie lebt, erfühlt sich Ria, indem sie sie erläuft – rastlos, auf der Suche nach etwas Unbestimmbarem, wie auch sehr konkret nach einem Menschen, der sie zur Geburt ins Krankenhaus begleiten würde.“ (Thalia Theater/ Webseite/ Maria/
<https://www.thalia-theater.de/stueck/maria-2018> / letzter Abruf: 10.03.2019)

Und schließlich:

„Der letzte Teil 'Death / The Body' ist ein einziges Long Goodbye: Ria besucht im Krankenhaus ihre Großmutter, die im Sterben liegt. Sie redet und redet, als könne sie damit den Tod aufhalten.“ (Thalia Theater/ Webseite/ Maria/ <https://www.thalia-theater.de/stueck/maria-2018> / letzter Abruf: 10.03.2019)

Der Zuschauer wird hier am Beispiel eines individuellen Schicksals in das Leben und damit in Gegebenheiten, Probleme und Konfliktfelder der modernen Welt versetzt, in der sich bekanntermaßen technisch/ technologische Entwicklungen rasant vollziehen, in der auf der anderen Seite Verlorenheit und Isolation des Einzelnen längst zu den konkreten Erscheinungsformen der Lebensrealität gehören, sich auf dem Wege der Digitalisierung „Errungenschaften“, die das Individuum gerade auch zukünftig in vielerlei Hinsicht abkömmlich, besser gesagt: überflüssig machen, zu konstitutiven Bestandteilen menschlicher Gesellschaften, jedenfalls soweit absehbar, auswachsen.

In der Theaterkritik heißt es zu dem hier in Rede stehenden Bühnenwerk zunächst einmal unter Bezugnahme auf „Mensch und System“:

„Mittels Laster werden für Amazon Pakete ausgeliefert, und zwar von schlecht bezahlten Paketboten. In dieser gesellschaftlichen Schicht, also tief

im Prekariat, ist denn auch die Geschichte der Titelfigur 'Maria' angesiedelt.“ (Stefan Grund: 'Maria' durch ein Dornwald ging/ Welt (online)/ 21.01.2019/

https://www.welt.de/print/welt_kompakt/hamburg/article187396014/Maria-durch-ein-Dornwald-ging.html / letzter Abruf: 10.03.2019)

„Die Menschen, die Simon Stephens beschreibt, stehen unter enormem ökonomischen Druck. Sie flüchten sich ins Netz und suchen dort Kontakt, Gemeinschaft ist ein seltenes Gut.“ (Katja Weise: Viel Applaus für die Kraft der 'Maria'/ NDR.de/ 20.01.2019/

<https://www.ndr.de/kultur/Viel-Applaus-fuer-die-Kraft-der-Maria,maria240.html> / letzter Abruf: 10.03.2019)

„Das ist Marias Welt: der seelenlose, mörderische Turbo-Kapitalismus der Gegenwart. Alles ist Ware und jederzeit zu haben – nur menschliche Nähe nicht mehr.“ (Michael Laages: Miniaturen eines trüben Alltags/ Die deutsche Bühne (online)/ 20.01.2019/

<https://www.die-deutsche-buehne.de/kritiken/miniaturen-eines-trueben-alltags/> / letzter Abruf: 10.03.2019)

Das Handlungsgeschehen macht deutlich, wie sich Freiheit mit sozialer Unsicherheit und Einsamkeit allzu schnell verbindet und insofern hohe Anforderungen gerade an denjenigen stellt, der durch ungünstige Voraussetzungen ökonomischer und sozialer wie häufig in der Folge auch psychischer Art benachteiligt, gleichwohl das Leben zu bewältigen angehalten ist. Insofern sollte – wie oben mit anderen Worten bereits erwähnt, und darüber wird es einen allgemeinen Konsens geben - Marias Suche nicht nur als individuelles Schicksal gedeutet werden, sondern als eine Form der Existenz von verallgemeinerungsfähigem Charakter mit Bezug auf all diejenigen, die aufgrund mangelnder sozialökonomischer Stabilität zu den Leidensgenossen gehören, um es ein wenig umgangssprachlich auszudrücken, zu einer gesellschaftlichen Schicht, die keinesfalls immer und überall hinreichend im Fokus politischer Aufmerksamkeit steht, um es vorsichtig zu sagen. Die „Suche nach etwas Unbestimmbarem“ (Thalia Theater/ Webseite/ Maria/ letzter Abruf: 10.03.2019) ließe sich deuten als Suche nach sozialem Halt, nach Sicherheit, letztlich vermutlich nach dem im Alltagsverständnis viel beschworenen sogenannten Glück. Dafür ist eine Eigenleistung in die Waagschale zu werfen, ein eigener Posten sozusagen, der häufig schwer wiegt und von manchem kaum zu erbringen ist, weil Voraussetzungen bezüglich materieller Grundlagen und Bildung nicht in dem Maße vorhanden sind, wie sie im Sinne von Existenzerleichterung und Wegweisung für ein würdiges Leben notwendig und wünschenswert wären.

Der Name „Maria“ in Verbindung mit dem Ausdruck „Triptychon“ und der Bezeichnung „letzte Dinge“ sowie der „Dreieinigkeit“ von „Birth - Love - Death“ (Thalia Theater/ Webseite/ Maria/ letzter Abruf: 10.03.2019; „Dreieinigkeit“: d. Verf.) setzt religiöse Assoziationen frei, obgleich Anspielungen und Aspekte in dieser Hinsicht für den weiteren Verlauf des Bühnenwerkes offenbar ohne Relevanz bleiben. Eine ironisch-satirische Wendung findet sich in der Theaterkritik:

„Mit gutem Grund gab Simon Stephens dieser Heldin diesen Namen – wie in einer Art verspäteter Weihnachtsgeschichte wird 'Maria' demnächst gebären. [...] Die Rolle der Krippe übernimmt auf der Bühne ein ausgewachsener Lastwagen, Ochs und Esel sind die Trucker, die für Amazon Pakete durch die Welt kutschieren.“ (Michael Laages: Maria ohne Josef/ Deutschlandfunk (online)/ 20.01.2019/
https://www.deutschlandfunk.de/theaterstueck-von-simon-stephens-maria-ohne-josef.691.de.html?dram:article_id=438829 / letzter Abruf: 10.03.2019)

Immerhin geht es dann wohl um „letzte Dinge“ in allgemein-philosophischer Hinsicht. Dabei findet der Sinngehalt globaler Phasen menschlicher Existenz und ihrer „Finalität“, wenn das einmal so pointiert gesagt werden darf, d.h. der Sinngehalt lebensstrukturierender Phasen, die hier unter den Begriffen „Birth, Love, Death“ in Anschlag gebracht werden, seinen Ausdruck in den konkreten Elementen, nicht zuletzt in den Banalitäten des Daseins und seiner Gestaltung unter sozial-ökonomischen Gesichtspunkten. Mit anderen Worten: Gedankensplitter, die über das Hier und Heute hinausgehen, verschwinden in der Fülle realistischer Details, die den Gehalt der Dialoge zu den Alltäglichkeiten des Lebens ausmachen. Dies liest sich in einer der vorhandenen Rezensionen folgendermaßen:

„[...] und in der Tat blinken und blitzen Philosophie und Visionen, Träume und Alpträume immer nur für Augenblicke auf im Strom der Wörter. Maria redet quasi ohne Punkt und Komma, ist auch sprachlich immer in Bewegung - [...].“ (Michael Laages: Miniaturen eines trüben Alltags/ Die deutsche Bühne (online)/ 20.01.2019/
<https://www.die-deutsche-buehne.de/kritiken/miniaturen-eines-trueben-alltags> / letzter Abruf: 10.03.2019)

Mancher Aspekt, der bei genauerem Hinschauen oder Zuhören, vielleicht auch nur mit etwas mehr Phantasie in Zielrichtung auf Relevantes, gar Existentielles zu verstehen oder zu deuten wäre, steht neben Kontingentem, Trivialem und Banalem. Heterogenes und Disparates prägen das Bild der Zeitverhältnisse, von einem Kaleidoskop der zeitgenössischen Realität – wohlgemerkt in einem nicht verharmlosenden Sinne - ließe sich hier sprechen. Dazu noch einmal ein etwas längerer Abschnitt aus dem Bereich der Theaterkritik:

„Ein Lastwagen hat übrigens Marias Mutter totgefahren; dieser Baustein in der Stephens-Fabel mag die Initialzündung für das starke Bild in Sebastian Nüblings Inszenierung gegeben haben. Und Brummi wird zur Wunderkiste; weil er ununterbrochen rotiert auf der Drehbühne, können auf der jeweils publikumsabgewandten Seite hinter den Planen des Gefährts gebrauchte Requisiten weggeräumt und neue hinzugefügt werden. Auf der Laderampe wie im Führerhäuschen gibt's zudem auch Raum für Intimes. So erhält das Mosaik aus Szenen ein wirklich hohes Tempo, und Maria bleibt immer unterwegs – im Fitnesscenter, wo die Hochschwängere zunächst noch einen regulären Billigst-Job als Reinigungskraft hat, oder im Supermarkt am anderen Ende der Stadt, wo Papa an einer von acht Kassen arbeitet und sein vorgesetzter Sklaventreiber die Sekunden von Papas Rauchpause wie im Countdown runterzählt. Den verschwundenen eigenen Bruder sucht Maria auch, und sie findet ihn später, als das Kind schon da ist – das Wiedersehen bringt aber auch keine echte Beruhigung ins haltlose Leben. Einem jungen Seemann, der dem späteren Bruder sehr ähnlich sieht, würde das Mädchen vielleicht ganz gerne folgen; aber auch das hat keine Zukunft. Und Oma stirbt am Schluss – am Tag darauf wird Maria 19.“ (Michael Laages: Miniaturen eines trüben Alltags/ Die deutsche Bühne (online)/ 20.01.2019/ <https://www.die-deutsche-buehne.de/kritiken/miniaturen-eines-trueben-alltags> / letzter Abruf: 10.03.2019)

Die Simultaneität des Heterogenen durchdringt die Lebenswirklichkeit und schlägt sich insofern auch z.T. in den gesprochenen Texten nieder, dort natürlich in sinngemäßer Anpassung an die Möglichkeiten der narrativen Darstellung: Das, was in der Realität z.T. gleichzeitig geschieht, findet verständlicherweise im Nacheinander des mündlichen Erzählens seinen Ausdruck. Das Programmheft deutet die „Heterogenität der Lebensrealität“ als Prinzip der Weltwahrnehmung ebenfalls an, hier an einer Stelle der Handlung in speziellem Zuschnitt mit Bezug auf die Hauptperson Maria, deren Sprachverhalten zum Ende des Stückes hin offensichtlich unter dem Einfluss gesteigerter psychischer Erregung steht, da sich der Tod der Großmutter, die von ihr im Krankenhaus gerade besucht wird, ankündigt:

„Der letzte Teil ‚Death/ The Body‘ ist ein einziges *Long Goodbye*: Ria besucht im Krankenhaus ihre Großmutter, die im Sterben liegt. Sie redet und redet, als könne sie damit den Tod aufhalten, erzählt Wichtiges und Unwichtiges in wildester Mischung, einfach alles, was ihr durch den Kopf geht. Sie singt ihr Ian Curtis‘ ‚Ceremony‘, sie beschwert sich, dass sie sicher ihren morgigen (19!) Geburtstag vergessen und weder einen Kuchen backen noch eine Karte schreiben wird. Sie fragt sich, warum sie das Gefühl hat, ihre Großmutter bereits seit hundert Jahren zu kennen. Sie findet deren Portemonnaie im Nachtschrank und nimmt alles Geld an sich.

Sie beugt sich ganz nah über sie, atmet ein und wundert sich, dass sie ganz genauso riecht wie ihre neugeborene kleine Tochter.“ (Thalia Theater/ Maria/ Programmheft S. 13)

Berufe im sogenannten prekären Bereich, die Kommerzialisierung der - zugespitzt ausgedrückt - „Lebenstotalität“, die Deklassierung des Menschen, vor allem seine Reduzierung auf Funktionsfähigkeit, die Notwendigkeit von Gelderwerb gerade unter den Konditionen schwieriger ökonomischer wie sozialer Verhältnisse, auch unter den Bedingungen schwerer Arbeitsumstände, all dies steht im weitesten Sinne für den Lebenskampf der Benachteiligten, der Unterprivilegierten, d.h. derjenigen, deren Lebenschancen im Hinblick auf materiellen Wohlstand eingeschränkt sind, und dies nicht nur individuell verantwortet, sondern zumeist systembedingt. Die Vermarktung macht selbst vor Zuwendung und Lebensbeistand, einer Verhaltensform, die im Alltagsdeutsch landläufig mit der Formulierung „jemandem Gesellschaft leisten“ bezeichnet wird, nicht halt. Die entsprechende Textstelle auf der Webseite des Stückes sei hier noch einmal dargeboten:

„Sie verkauft Nähe im Internet, dezidiert ‚No Sex‘. Von zuhause aus, mit der Webcam, unterhält sie sich mit einsamen Menschen in der Ferne, zahlbar pro Minute.“ (Thalia Theater/ Webseite/ Maria/ <https://www.thalia-theater.de/stueck/maria-2018> / letzter Abruf: 10.03.2019)

Für manche, vielleicht sogar für viele Menschen wird sich die soziale Situation in der Lebenswirklichkeit angesichts einer umfassenden Digitalisierung verschärfen. In die Richtung solcher Veränderung, jedenfalls was den Wegfall von Arbeitsplätzen anbelangt, weisen naturwissenschaftlich-technischer Fortschritt, Ökonomie und auch Politik, sofern sich Letztere aus kritischer Perspektive mit zukünftigen Herausforderungen befasst. Insbesondere sogenannte Routineberufe werden im Zuge von Entwicklungen, die in erster Linie auf Digitalisierung setzen, abgebaut und es stellt sich die Frage, welche konkreten Auswirkungen dies auf die Menschen, auf deren Orientierung in der Arbeitswelt, auf Sozialstrukturen und den Freizeitbereich haben wird.

Und was bleibt von dem hier besprochenen Bühnenwerk?

Das Monologisieren der Hauptperson am Schluss dreht sich ein wenig im Kreis um die Gesamtproblematik des Schauspiels: Hier werden vermeidbare Längen sichtbar. Auch die Zwiegespräche im Verlauf des Stückes erfahren kritische Anmerkungen im Feuilleton. So stoßen sie in einer Rezension bei „nachtkritik.de“ auf Skepsis:

„Es mag der Realität hübsch abgelauscht sein, aber die zumeist nur von zwei Personen geführten Dialoge des Stückes sind eher langatmig banal denn erhellend pointiert. Teilweise unangenehm klischeehaft. Werden auch

nicht zu brodelnd(en) Szenen verdichtet, sondern zerfließen. Vitalitätsfunken schlagen nur Marias unverstellt leidenschaftliche Suche nach Haltepunkten – und Oma (Barbara Nüsse).“ (Jens Fischer: Unter Marginalisierten/ nachtkritik.de/ 19.01.2019/
https://www.nachtkritik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=16306&Itemid=100190 / letzter Abruf: 10.03.2019)

Und an anderer Stelle:

„Im zweiten Teil des Abends wechselt Maria dann den Job. Moderiert als Cam-Girl die Kontaktversuche der Sozio- und Psychopathen in ihrem Chatroom. [...] Zu beobachten ist das auf extra installierten Bildschirmen. Nur: All dem Selbstinszenierungshokuspokus einer knappen halben Aufführungsstunde zu lauschen, ist trotz Perversionseinlagen ähnlich ermüdend, wie es die zuvor geführten Gespräche waren. Denn erneut sind vor allem Klischees zu erleben, diesmal zum Thema soziale Isolation, wenn etwa ein einsamer Maskenmann sich stranguliert und ein Pizzafresser Küsse über die Webkamera austauschen will.“ (Jens Fischer: Unter Marginalisierten/ nachtkritik.de/ 19.01.2019/
https://www.nachtkritik.de/index.php?option=com_content&view=article&id=16306&Itemid=100190 / letzter Abruf: 10.03.2019)

Das Schauspiel zeigt in der Perspektive eine gewisse Ambivalenz und ähnelt in diesem Punkt offensichtlich dem zuvor besprochenen Theaterstück bei aller nicht vorhandener Vergleichbarkeit sonst. Leben und Tod stehen hier ziemlich unvermittelt nebeneinander:

„Und als die Großmutter stirbt, bekommt Ria einen paradoxen Lachanfall, der so schnell nicht zu stoppen ist.“ (Thalia Theater/ Maria/ Programmheft S. 13)

In der Bezugnahme auf die „letzten Dinge“, wie es auf der Webseite des Stückes heißt, verharret das vorliegende Bühnenwerk offensichtlich im Unspezifischen und Allgemeinen. Ob damit eine gewisse Ablenkung von den lebensrelevanten Fragen und Aspekten zur Bewältigung der Herausforderungen im Hier und Jetzt verbunden ist, wäre durchaus denkbar. Die Dehnung des Geschehens vor allem am Schluss, ohne dass sie letztlich dem Zuschauer durch Neues oder Bemerkenswertes, durch gedanklich Anregendes, gar Bewegendes eine relative Horizonterweiterung in Aussicht stellt, erweist sich als Schwäche. Auch in einer der hier berücksichtigten Theaterkritiken wird dem Stück eine gewisse Perspektivlosigkeit indirekt zugesprochen:

„Es (das Stück, d. Verf.) hat ja außer Marias ewiger Suche ohnehin keinen starken dramatischen Kern und bleibt an der trüben Oberfläche der Welt, wie sie ist.“ (Michael Laages: Miniaturen eines trüben Alltags/ Die deutsche Bühne (online)/ 20.01.2019/

<https://www.die-deutsche-buehne.de/kritiken/miniaturen-eines-trueben-alltags> / letzter Abruf: 10.03.2019)

Recht simpel dürfte sich das eigentliche vom Rezipienten zu erschließende Fazit ausnehmen: Der Zuschauer muss eine Perspektive selbst konstituieren, dafür mag das Theaterstück manche Anhaltspunkte liefern. Einmal abgesehen von impliziter Sozialkritik zeigt es unter dem Akzent von Analyse und Interpretation relative Offenheit, und so obwaltet letztlich, was die Sinnstrukturen des Bühnenwerkes anbelangt, die oben angesprochene, sich auf Leben und Tod beziehende Ambivalenz, die sinngemäß auch dem Text zur Erläuterung des Stückes im Programmheft zu entnehmen ist:

„Dass Ria die Hölderlin-Zeile ‚Man kann auch in die Höhe fallen‘ aus eigener Lektüre-Erfahrung kennt, ist eher unwahrscheinlich. Zu Beginn des Stücks erzählt sie dem Arzt, der sie entbinden soll, von einem Traum: ‚I feel like I’m going to fall upwards. Step of the edge of a tall building and fall upwards into the sky and keep falling into the universe just keep going forever.‘ Wenn so ‚Sterben‘ ginge, wäre es sicher nicht die schlechteste Art. Und als Bild für ‚Leben‘ taugt es auch: KEEP GOING!“ (Thalia Theater/ Maria/ Programmheft S. 13)

Die Leistung der Schauspieler wird im Feuilleton zu Recht mit Lob bedacht:

„Barbara Nüsse, die Thalia-Doyenne, ist ein echtes Ereignis neben der unbändigen Lisa Hagmeister in der Titelpartie sowie Thomas Niehaus, Tim Porath, Sylvana Seddig und Jirka Zett in ungezählten weiteren Rollen.“ (Michael Laages: Miniaturen eines trüben Alltags/ Die deutsche Bühne (online)/ 20.01.2019/ <https://www.die-deutsche-buehne.de/kritiken/miniaturen-eines-trueben-alltags> / letzter Abruf: 10.03.2019)

Norderstedt, im Februar/ März 2019

